



Die Paninis der Alternativszene: Einblick in die Gründerzeit, Emotionen im Spiel Schachtjor – Rotor und das Team «Rosa Liga». Fotos Reto Oeschger



«Schöne Spiele gegen liebe Gegner»

Das grosse Geld regiert die Fussballwelt. Doch in der Schweiz gibts eine bunte Alternativliga, die in ihren wilden Anfängen gar noch das Streikrecht kannte. Praktisch unverzichtbar ist für die idealistischen Kicker die «dritte Halbzeit», in der nie Tore fallen.

THEODORA PETER

Am Sonntag ist Matchtag. Auf den weitläufigen Rasenplätzen des Zürcher Hardhofs spielen «AC Tabula Rasant» gegen «FC Widerstand Wipkingen», «Real Azul» gegen «Zwietracht Turicum», «FC Tormotor 07» gegen «Olympique Lettenwiese». Drei Partien werden gleichzeitig angepfiffen, damit zwischen zehn Uhr morgens und sechs Uhr abends möglichst alle 46 Mannschaften der Zürcher Alternativliga – davon acht Frauenteam – am gleichen Spieltag antreten können. An Spieltagen herrscht auf dem Hardhof ein Kommen und Gehen – und ein Bleiben. Nach dem Abpfiff trinken die meisten Spieler noch ein Bier mit dem Gegner, treffen Bekannte oder verfolgen als Zaungäste andere Ligaspiele. Vor allem diese «dritte Halbzeit» sei es, welche die Alternativliga vom normalen Klubfussball unterscheidet, sagt der langjährige Ligapäsident Mämä Sykora. Und er verweist auf den Kodex im Verbandsreglement: «Schöne Spiele gegen liebe Gegner, nicht hässliche Spiele gegen böse Gegner sind Ziel dieser Liga.» Respekt für den Gegner ist das oberste Gebot im Regelwerk «und nach dem Spiel werden ordentlich Hände geschüttelt.» Fairplay wird besonders belohnt und zählt in der Rangliste nach den Siegen mehr als die Tordifferenz. Als unfair gelten auch Verstärkungen mit externen Spielern, etwa mit Talenten aus «normalen» Klubs ausserhalb der Alternativliga. Nicht toleriert werden Diskriminierung und Gewalt auf dem Spielfeld. In seiner

14-jährigen Amtszeit hat Sykora jedoch nur einen einzigen Fall einer Tötlichkeit erlebt. Der fehlbare Spieler wurde aus der Liga verbannt.

Im Visier des Staatsschutzes

Politische Ziele verfolgt der «Fortschrittliche Schweizerische Fussballverband» (FSFV), wie die Zürcher Alternativliga seit ihrer Gründung 1977 offiziell heisst, längst nicht mehr. Damals erhofften sich anarchistische Kreise, die zersplitterte Linke in Zürich «wenn schon nicht an einen Tisch, so doch wenigstens auf dem Fussballplatz zusammenzubringen», schreibt Ex-Mittelfeldspieler Christoph Kohler, Historiker und Autor des Dokumentarfilms «Ein Tor für die Revolution», in der Vereinsgeschichte. Prompt gerieten die

Name : Fortschrittlicher Schweiz.
 Vorname: Fussballverband FSFV
 Geburt :
 Beruf :
 Wohnort : Zürich

Datum	Gegenstand
7.7.77	v.Stapo ZH; Bericht über die offizielle Gründung des FSFV am 3.10.76. Seit Herbst 75 spielen einige Linksguppen gegeneinander Fussball. Nachdem sie das Sportamt ZH um Zuteilung eines Sportplatzes ersucht hatten, wurden sie aufgefordert, Statuten und Mitgliederlisten einzusenden. Diese sind in der Beilage ersichtlich. Mit 2 Ausnahmen alles bekamte Linke-Aktivisten. Als Präsident wird ENDERLI Rudolf 44, als weiteres Vorstandsmitglied WAESCHLE Robert 49 angegeben. Nach den Namen der Gruppen zu schliessen (Abbruch, Bakunin, Focus, Soldatenkomitee, Telefonzeitig usw), ist in diesem FSFV die gesamte Neue Linke vertreten.



linken Kicker ins Visier des Staatsschutzes, wie der Fichen-
eintrag vom 7. Juli 1977 (siehe Abbildung) zeigt. Das Zürcher
Sportamt hatte die für die Platzbenutzung angeforderten
Mitgliederlisten offenbar schnurstracks an die Polizei
weitergeleitet. Erst Jahrzehnte später entschuldigten sich
die Behörden. Zur Wiedergutmachung stellte das Sportamt
1992 dem Verband anlässlich des 25-Jahre-Jubiläums das
Zürcher Letzigrundstadion für die Finalsplele zur
Verfügung.

Ehrgeiz kollidierte mit linken Idealen

Die Gründer wollten die linken Ideale auch auf den Fuss-
ballplatz übertragen: Schiedsrichter, Ranglisten und ein-
heitliche Fussballtrikots wurden abgeschafft. Eingeführt
wurde hingegen das Streikrecht: Wer das Gefühl hatte, die
Fairness werde einem «Sieg um jeden Preis» geopfert,
konnte eine Spielunterbrechung samt Diskussion einfor-
dern. Doch die Ideale scheiterten gemäss Kohler nicht zu-
letzt daran, «dass Ehrgeiz und Siegeswille wohl weniger
Symptome des kapitalistischen Unterbaus, sondern dem
Fussballspiel immanent waren». Das bekamen auch die
physisch unterlegenen Frauen zu spüren. Liess man sie im
Zeichen der Gleichberechtigung anfänglich noch mitspie-
len, kamen sie im Lauf der Zeit immer seltener zum Einsatz.
Die Enttäuschten schlossen sich zunächst im Frauenteam
«Mama Zurigo» zusammen, doch nach einer Saison gaben
sie auf. Überhaupt fristete die Alternativliga in den
1980er-Jahren ein Mauerblümchendasein.

Einen neuen Aufschwung gab es in den 1990er-Jahren.
1994 sorgte die Schweizer Fussballnationalmannschaft an
der WM in den USA für Furore. Auch in der linken Szene
wurde mitgefiebert. «In» war Fussball auch beim Partyvolk.
Zunehmend schlossen sich Mannschaften von Szeneklubs,
Trendbars oder Kulturlokalen der Alternativliga an. Auch
auf dem Platz fand eine Entpolitisierung statt: Die Schieds-
richter wurden wieder eingeführt, und bis heute gilt mit

wenigen Ausnahmen das offizielle Regelwerk des Schwei-
zerischen Fussballverbandes.

Auch in Bern, Basel, St. Gallen

Zur Jahrtausendwende entstanden in anderen Deutsch-
schweizer Städten Alternativligen, so in Basel («Unsri Liga»),
St. Gallen («Brodworscht-League») und in Bern («F.O.U.L.»).
Dort ergriff 1995 eine Mannschaft aus dem Umfeld des au-
tonomen Kulturzentrums Reitschule die Initiative zur
Gründung einer Alternativliga mit vorerst vier Mannschaf-
ten. Inzwischen kicken 20 Männerteams in zwei Stärke-
klassen an den Spieltagen der Alternativliga auf der Berner
Allmend. 2010 kam die Frauenliga mit sieben Teams dazu.
Zu ihnen gehören die Fussballerinnen von «Miss en place».

Die Idee zur Gründung eines Frauenteam sei im Herbst
2013 beim Feierabendbier entstanden, erinnert sich Lisia
Bürgi. Die Studentin arbeitete damals in einem Berner Re-
staurant, dessen Personal bereits eine Männermannschaft
stellte. Bürgi hatte vorher nie Fussball gespielt. Die Hemm-
schwelle, als damals 23-Jährige ohne Vorkenntnisse in ei-
nen herkömmlichen Klub einzutreten, wäre für sie zu hoch
gewesen. «Für uns steht der Spass im Vordergrund. Und es
ist toll zu erleben, wie wir uns technisch laufend verbes-
sern.» Weil es in der Frauenliga mit je sechs Spielen in der
Hin- und der Rückrunde nicht allzu häufig Ernstkämpfe
zu bestreiten gibt, hat das wöchentliche Training bei «Miss
en place» einen grossen Stellenwert. Zudem haben die
Frauen der Berner Liga jüngst einen Crash-Kurs bei einem
erfahrenen Schiedsrichter besucht. Wie in allen Alternativ-
ligen üblich, muss auch jedes Frauenteam für die Partien
der anderen Mannschaften ein Schiedsrichtertrio stellen.
«Das hat uns sehr geholfen. In der Hitze des Gefechtes ei-
nen Penalty-Entscheid fällen zu müssen, ist nicht immer
einfach.»

THEODORA PETER IST FREIE JOURNALISTIN IN BERN (SPRACHKRAFT.CH)